

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 37

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.

Vom Schlapperläubli.

Im Schlapperläubli schlappert's
Und plappert's allerlei:
Es soll sich was verändern
Bald bei der Polizei.
Der Säbel soll verschwinden,
Als kriegerische Wehr,
Dafür soll dann als Delzweig
Der Gummimittel her.

Auch will man viel mehr pfelegen
Die edle Reiterei,
Damit der Polizist,
Wenn's gilt, beritten sei.
Es macht sich imposanter,
Er wird mehr respektiert,
Wenn er vom hohen Rosse
Die Massen dirigiert.

Auch will man es versuchen,
Die „holbe Weißlichkeit“
Zu stellen in die Dienste
Der „hohen Obrigkeit“.
Man kommt damit entgegen
Dem Fortschritt ungemein,
Denn ohne Polizistin
Kann Bern nicht „Großstadt“ sein.

Im Schlapperläubli schlappert's
Und plappert's ganz enorm:
Es handle sich da nur mehr
Nur um die Uniform.
Ein Helm am Subkopfe
Macht sich ganz wunderbar,
Und selbstverständlich „Hosen“,
Das ist ganz sonnenklar.

— Schlapperschlängli.

Mi gewöhnt sich dra!

Ich ha nid säge ob es e Muem isch oder e
keine, daß me sich so schnäll a d'Mode gewöhnt,
aber das chani säge, daß ig fröhener mängs für
rein unmöglich agluengt hätt, womi iß sälber
mitmache.

Nid öppe, daß ig ermellos oder mit eme Röckli
bis i d'Chneucken umenanber lousse, aber my
alti Tante meint doch, es dörfst beides e chly
länger sy. Und lehthin wunt z'Wärn bi gfi und
in ihrem Stübli ufem Ruchbettli glässe bi, het
si wieder gfi, my Rock syg de wahrhaftig z'churz,
mi gleich mer ja d'Wade. — Was würdich ächt
erst säge, wenn be mi i churze haare glätsch?
hani se fragt und du rüest si ganz ufregt:
Wyn Trost, das wird öppe nid sy? Ich hani
däm schwäre Momant, wo ja doch einisch het
müesse cho, tapfer i d'Duge gluengt, my Huet vom
Chopf gno und mi umdräht. Si het in einer
Empörung d'Händ obem Chopf z'sammegschlagen
und grüest: „Um der tuusig Gottswille, d'yni
schöne, länge Haar! Und du, i d'ym Alter!“ —
Derby bini de no meh als zwanzg Jahr jünger
weder si. —

Ich het my Maa, wo zum Glück bymer gfi
isch, ds Wort ergrieffe: „Los Tante, säg mer iß
ufichtig, was heisch uszsetzen am Chopf vo mym
Froueli?“

He — het si langsam bürbebracht — (si wotts
halt mit mym Maa nid gären verberbe) he —
borne ichs ja glych wie vorhar, aber hinde, die
chöne Zöpfe! —

Ja, myni Zöpfe. Die sy schön bürschtet und
gfrächt, hyllyret und versorget. Am Morgo bini
i zwo Minuten i der Dnig und wenn mir im
Garte d'Brameledben im Haar ebhange, so bini
iße viel gleitiger druus als albe fröhner. Ich
cha im Huus ume, d'Stägen uf und ab springen
ohni daß me d'Haar in Aeden abe rüttschen und
d'Haarnadlen alli polzgrebiuse stände. Punktumm,

Churzi Haar isch ganz e komodi Sach, nid nume
für d'Männer, o für us Froue und drum gewöhnt
me sich sofort ganz guet dra.

Wir täten is aber o grüßeli gären dra gewöhne,
daß d'Manne d'Stechrägen abschaffe täte, emel
wenigstens während der große Hitz; du liebi Hyt,
wie mängem Pyscht und Jammer mieh das es
Aend!

Aber äbe, d'Mode mueß es bringe, erst denn
gewöhnt me sich dra. Unterdesse blyben i mit
beste Grüeß

d'Frou Wehrdi.

A d'Schlapperschlange.

Nei wäger nid, i has nid gewüßt,
Daß zahmi Schlange byße —
Doch daß Dy Chaz der Moudi küßt,
Wird wohl schwär sy z'bewyße.
Was aber ds Müntschlen anbelangt,
Wott i Di nimm usfrage —
Ich möcht bim Schlapperschlängli nid
En Aecht vom Boum absage.
Biel lieber schicken i dr da,
Du chansch es sälber läse —
Fründlechi Grüeß so viel i ha
Und blybe halt

d'Frou Wäse.

Zu einem Polizist kommt aufgeregt ein Herr
gelaufen und sagt: „Sagen Sie mal, haben
Sie nicht meinen Wagen gesehen? Vor fünf
Minuten habe ich ihn hier stehen lassen und
jetzt ist er weg.“

„Na, da wird er wohl gestohlen sein!“ sagte
der Polizist mit Seelenruhe.

„Aber das ist ja unmöglich,“ stammelte der
Herr, blaß vor Aufregung. „Das Auto war
doch gegen Diebstahl versichert!“

*

Dame zur Köchin: „Versteht Ihr Freund
etwas von elektrischen Anlagen?“
„D ja, er stellt immer die elektrische Glode
zur Küche ab, wenn er zu mir kommt!“

*

„Eben ist die Strafe fertig, und nun fangen
Sie schon wieder an, alles aufzureißen — warum
denn nur?“

„Weiß auch nicht, Herr, ich glaube, der Vor-
arbeiter hat sein Metermaß hier verloren.“

*

Zwei Männer trafen sich auf der Straße, von
denen der eine einen dick verbundenen Daumen
hat. Auf einmal fragte der andere:

„Nanu, was hast du denn mit deinem Daumen
gemacht?“

„Ach, nichts weiter,“ war die gelassene Ant-
wort, „ich hab' nur den falschen Nagel getroffen.“

*

Moderne Mädcl. Ein deutsches Blatt leistet
sich den folgenden Klapphornvers:

Zwei Mädchen schritten durch die Au,
Von einer wußt' man's ganz genau,
Die andre raucht' ein Pfeisel
Und weckte dadurch Zweifel.

*

Herr Zeisig hat ein Kleinauto gekauft, die
Fahrerprüfung bestanden und rüftet sich zur ersten
Ausfahrt. Gerade als er absaufen will, stürzt
seine Frau aus dem Haus und ruft: „Ach, Emil,
ehe du wegfährst — wo ist die Versicherungs-
police?“

*

„Denken Sie sich, Frau Lehmann, mein süßes
Pundi ist fortgelaufen.“
„Na, das tut mir aber leid; aber schließlich
können Sie doch einfach inserieren.“

„Ja, das täte ich schon, aber der kleine Kerl
kann doch noch nicht lesen.“

„Warum bist du so verbunden, Seppi?“
„Hast du nicht gehört, ich bin doch aus dem
vierten Stock runtergefallen, wie ich Fenster putzen
sollte.“

„Ach, daß es so schlimm war, wußte ich gar
nicht, ich habe gehört, es wäre der zweite Stock.“

Der Bernerdröschkeler.

Ich bin der Droschkentutscher
Am Hauptbahnhofe Bern;
Dort wart' ich auf die Kunden
Und fahr sie in die Fern.

Es ist kein groß' Vergnügen,
Ein Dröschkeler zu sein,
Schon manchmal hab' verwunschen
Ich dieses Erdensein.

Bei Wind und Sturm und Regen,
Wenn heiß die Sonne scheint,
Wenn keine Kunden kommen,
Da ist man schön geleiht.

Den Frack stets schön gebürstet,
Den Hut schräg auf dem Kopf,
Im Knopfloch wohl ein Sträußchen,
Dies ist mich, armer Tropf.

Ich fahre Hochzeitspärchen
Durch Straßen und Aalen,
Tauffeste, Leichenwagen,
Ein ewig Kommen — Gehn.

Bei Freude und bei Trauer
Bin ich stets engagiert,
Und schon in vielen Fällen
Hat's mir mein Herz gerührt.

Die Lieb', die Freud', die Trauer,
Beamte und Privat,
Fähr' ich in meinem Wagen
Von früh bis abends spät.

Bei Hochzeit schmückt die Droschke
Ein roter Rosenstrauß,
Ein Bouquet weiß bei Taufe,
Ein Kranz bei Totengrauß.

Und immer, je nach Lage,
Stimmt auch mein Herz ein.
Es ist ein eigen Fühlen
Bei fremder Freud und Pein.

Ja, Droschke und der Kutscher,
Ein wechselreiches Bild;
Die Welt sich darin spiegelt,
Bald hart, bald sanft und mild.

Vielleicht fährt einst die Droschke
Auch mich zum Traualtar,
Doch fehlt mir noch ein Viebschen
Und viel, viel Geld in bar.

Das Laufen laß' ich lieber
In nächster Zeit noch sein;
Als ledig taufen lassen,
Ist eine harte Pein.

Einst führt man mich im Wagen
Auf eine andre Art,
Und jene stille Reife
Ist dann die letzte Fahrt.

So geht es jedem Menschen,
Ob arm er oder reich,
Ob Kaiser oder Kutscher,
Im Tode sind wir gleich.

— Ernst Stettler.